

# Rezension

Ulrich Back/Thomas Höltken/Dorothea Hochkirchen: *Der Alte Dom zu Köln (Studien zum Kölner Dom 12)*. Köln 2012.<sup>1</sup> 660 Seiten, 11 Beilagen, 1 DVD, im Schubert. ISBN 978-3-922442-77-6, € 129,-

Die von Otto Doppelfeld 1946 begonnenen, langjährigen Grabungen im Kölner Dom wurden in vorbildlicher Weise kontinuierlich publiziert, beginnend mit dem Bericht im „Kölner Domblatt 1 (1948)“. Auf resümierende Zwischenberichte folgte 1987 eine Gesamtdarstellung der frühen Bauphasen durch den Architekten und Dombaumeister Willy Weyres,<sup>2</sup> die wichtige Streitfragen nicht ausräumen konnte und nicht von archäologischer Methodik geprägt war. Ein erster Teil der ausstehenden Gesamtauswertung wurde 2002 durch Sebastian Ristow für die frühen Kirchenbauten vorgelegt,<sup>3</sup> nach einer zeitlich deutlich zu knapp bemessenen Auftragsarbeit; die archäologischen Befunde und Funde zum gotischen Dom folgten dann in umfassender Weise 2008 durch Ulrich Back und Thomas Höltken.<sup>4</sup> Im aktuellen Band werden nun in gleicher Weise die Befunde zum frühmittelalterlichen Dom und seinen hochmittelalterlichen Umbauphasen ausführlich und detailliert vorgelegt; zu bearbeiten bleiben dann noch die römischen Befunde im Untergrund des Doms.

Vor dem Hintergrund alter, vielschichtiger Forschungsdebatten und der frühen Narrative sollten – jedenfalls im Grundsatz – Befunde und Funde auf Grundlage der gesamten, umfangreichen Dokumentation ausgewertet werden. Ausdrücklich der Forschungsgeschichte gewidmet ist erst das abschließende Kapitel von Georg Hauser (S. 231–250). Von den Quellen erhalten lediglich die bislang zu wenig beachteten Tituli des Alcuin eine eigene, ausführliche Darstellung durch Clemens M. M. Bayer (S. 213–229) – hier ist vorerst weiterhin der kritische Überblick von Franz-Josef Schmale zu benutzen.<sup>5</sup>

Neugierige Leser\*innen sollten mit der „Zwischenbilanz“ von Ruth Stinnesbeck beginnen (S. 205–212). Als fußnotenfreies Exzerpt der Befund- und Fundvorlagen werden dort die zentralen, für den Alten Dom selbst im Grundsatz längst bekannten Ergebnisse recht übersichtlich – aber leider ohne Abbildungen – präsentiert. Ihr Text hatte überdies die Aufgabe, die jetzt vorgeschlagene Datierung des Alten Doms „um 800“ deutlicher herauszuarbeiten als es die benutzten Beiträge selbst vertreten.

Im ersten Hauptkapitel präsentiert U. Back die Befunde zum vorgotischen „Alten Dom“ (in der früheren Forschung: Dombau VII) und erneut auch zu dessen kirchlichen Vorgängerbauten sowie zu den vorgotischen Umbauten (S. 9–91). Seine Methodik der Auswertung und Darstellung der komplexen und nicht unproblematischen Grabungsdokumentation hatte er an den – zuvor weithin unpublizierten und damit unumstrittenen – gotischen Befunden entwickelt. Sein Text wird – wenig einleuchtend für eine Befundvorlage – begleitet vor allem von zahlreichen rekonstruierenden Darstellungen, immerhin auch von vielen Detailfotos und erläuternden Skizzen. Die sehr ausführliche Auseinandersetzung mit der problematischen älteren Forschung ist in die äußerst umfangreichen Textanmerkungen ausgelagert. Leider gilt dies – wie im Band zum gotischen Dom – auch für die meisten Befunddiskussionen. Die Profile werden in einem Anhang (S. 252–293, Taf. 1–13) in sinnvoller Auswahl umgezeichnet vorgelegt, mit einem vorbildlich erläuternden Text von R. Stinnesbeck. Auch die von Vera Holzmeyer-Wild erläuterte Auswahl der Situationsfotos ist weit entfernt vom Text zusammengefasst (S. 294–320, Taf. 14–39), ebenso der ausführliche Befundkatalog (S. 349–512), während die vier lose beigelegten Plana, vier periodisierte Rekonstruktionspläne und ein Plan der Fotostandorte bequem neben den Text gelegt werden können. Von den ca. 1500 Originalzeichnungen und den im Beitrag erwähnten ca. 3000 Grabungsfotos werden auf der beiliegenden DVD eine Auswahl greifbar gemacht (ca. 450 Planzeichnungen), zusammen mit Listen und den Digitaldaten der erarbeiteten Pläne sowie den digitalen, dadurch durchsuchbaren Befund- und Fundkatalogen.

1 Die 2013 beauftragte Rezension kam nicht zustande. Wegen der bleibenden Bedeutung des Bands für Archäologie und Architekturgeschichte des Mittelalters hat Matthias Untermann 2018 diese Aufgabe übernommen. – Bereits erschienen sind Rezensionen von Uwe Lobbedey, in: *Bonner Jahrbücher* 213, 2013, 503–509, und von Roland Prien, in: *Germania* 95, 2017 (2018), 315–318, sowie eine Stellungnahme von Sebastian Ristow: *Forschungsstand und Forschungsstandpunkte zu den Anfängen der christlichen Religion im Rheinland*; in: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 77, 2013, 1–24, hier 10–12.

2 Weyres, Willy: *Die vorgotischen Bischofskirchen in Köln (Studien zum Kölner Dom 1)*. Köln 1987.

3 Ristow, Sebastian: *Die frühen Kirchen unter dem Kölner Dom (Studien zum Kölner Dom 9)*. Köln 2002.

4 Back, Ulrich/Höltken, Thomas: *Die Baugeschichte des Kölner Doms nach archäologischen Quellen (Studien zum Kölner Dom 10)*. Köln 2008.

5 Schmale, Franz-Josef: *Die Schriftquellen zur Bischofskirche des 8. bis 10. Jahrhunderts in Köln*; in: *Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein* 194, 1991, 9–32; erneut abgedruckt in: Wolff, Arnold (Hrsg.): *Die Domgrabung Köln: Altertum, Frühmittelalter, Mittelalter. Kolloquium zur Baugeschichte und Archäologie 14.–17. März 1984 in Köln, Vorträge und Diskussion (Studien zum Kölner Dom 2)*. Köln 1996, 155–173.

In den Plänen wird zumeist nicht zwischen echten Negativbefunden und Störungen durch jüngere Gräber oder Fundamente unterschieden. Ärgerlich wird es dann, wenn Mauerbefunde nicht nur ihre Periodenfarbe ändern, wie B387 in Abb. 5, 7 und 9, sondern Abb. 11 überdies deutlich macht, dass gotische Fundamente diesen angeblich durchlaufenden Befund gestört hatten. In den Beilagen ermöglicht die Eintragung der gotischen Stützen eine Orientierung – die für die Fragmentierung der Befunde verantwortlichen mächtigen, gotischen Fundamente werden aber nicht dargestellt. Irritierend und irreführend ist die Auswahl der unter eine Bauperiode gelegten älteren Befunde, wie der römischen Straßen und Kolonnaden in Abb. 13 (vergleiche Anm. 221), deren bestimmende Kontinuität nicht einfach vorausgesetzt werden kann. Dies sind vernünftige Schritte während einer Auswertung, sie gehören aber nicht unkommentiert publiziert. Viele andere Pläne machen aber die Argumentation gut nachvollziehbar.

U. Back bezeichnet mit „Alter Dom“ die 1247 bestehende, fünfschiffige Bischofskirche mit ihren zwei Querschiffen, den zwei großen und vier kleinen Apsiden. Zeitstellung und Deutung der Vorgängerbauten des „Alten Doms“ waren mit der Publikation von S. Ristow und den von ihm 2002 vorgelegten Plänen und Rekonstruktionen nicht befriedigend geklärt; es gab sehr kritische Stellungnahmen,<sup>6</sup> und die Ergebnisse wurden außerhalb von Köln nicht rezipiert. Back diskutiert deshalb erneut – vornehmlich in den Fußnoten – die Darlegungen und Deutungen vor allem von Weyres und Ristow. Seine Überlegungen in Anm. 113, das sogenannte Ringatrium im Westen als profane Exedra eines Bischofspalasts zu deuten,<sup>7</sup> hätten in den Haupttext gehört (so auch Anm. 218). Die dem „Alten Dom“ vorausgehende Bischofskirche hätte demnach keine Westapsis gehabt.

Die „Vorstellung des Alten Domes“ (S. 39) beginnt nicht mit einem Befundplan, sondern mit der – nicht unumstrittenen – Architekturdarstellung Reichenauer Buchmaler im Hillinus-Codex, die seit langem als detailgetreues Dom-Bild benutzt wird. Wichtiger ist die nachfolgende, systematisierte Darlegung der Befunde zu Baugruben, Fundamenten, Arbeitshorizonten, Wänden und Abbruchhöhen. Das Aufgehende ist bis 1 m oder 1,7 m hoch erhalten! Der früher viel diskutierte Mörtelwechsel in den Fundamenten gilt nun als „technisch bedingt“, die Fundamente als einheitlich. Es erscheint jedoch schwer vorstellbar, dass die Fundamente dieser riesigen Kirche tatsächlich in einem Zug hergestellt werden konnten. Die Frage nach Arbeitsprozessen und Ressourceneinsatz wird nicht ausdrücklich gestellt. Vom Befund lösen sich die Aussagen zu Türmen und Anbauten, während für Ost- und Westatrium mit ihren Zugängen wichtige Mauerbefunde fassbar sind. Dass im Mittelschiff alle Abdrücke von Pfeilerbasen auch zu Säulenbasen gehört haben können, bleibt ungesagt (vergleiche Anm. 513); in jüngeren Fundamenten verbaute Säulen werden anderen Bauteilen zugeordnet (S. 70–72, Abb. 42). Wichtig sind Befunde zu Chorschranken, Chorstühlen und einem Lettner, deren Rekonstruktion noch weiter abzusichern bleibt. Gräber bleiben auf die Anräume beschränkt, mit Ausnahme der wenigen überlieferten Bischofsbestattungen (Beilage 6).

Im Kapitel „Datierungsansätze“ (S. 84–87) legt sich U. Back letztlich weder für den „Alten Dom“ noch für dessen fünfschiffige Erweiterung auf eine engere Datierung fest und verweist auf die nachfolgenden Beiträge zu Funden und Schriftquellen. Eine gute Parallele für die tiefen und breiten, oben im Fußboden sichtbar bleibenden Fundamente bietet die dendrochronologisch auf 793/813 datierte Marienkirche der Pfalz Aachen.<sup>8</sup> Die in Kiel ermittelten AMS-<sup>14</sup>C-Daten aus Holzkohlen im Mauermörtel liegen alle viel zu früh, nämlich im 3.–5. Jahrhundert (S. 87 Anm. 721).

Das zweite Hauptkapitel bietet die Vorlage der Funde, insbesondere der Keramikfunde und der „Kleinfunde“ durch Th. Höltgen (S. 93–132). Auch hier finden sich die Zeichnungen (S. 321–334, Taf. 40–53) und der

6 Lobbedey, Uwe: Die Grabungen unter dem Kölner Dom. Anmerkungen zu einer jüngst erschienenen Publikation; in: Rheinische Vierteljahrsblätter 68, 2004, 201–208.

7 Wohl zu knapp erschien: Sennhauser, Hans Rudolf (Hrsg.): Pfalz – Kloster – Klosterpfalz. St. Johann in Müstair. Historische und archäologische Fragen (Acta Müstair, Kloster St. Johann 2). Zürich 2010.

8 Schmidt, Burghard u. a.: Die Hölzer aus dem karolingischen Oktogon der Aachener Pfalzkapelle; in: Jahrbuch der rheinischen Denkmalpflege 40/41, 2008, 220–235.

Katalog im Anhang (S. 513–562, Beilage 8a/b); die DVD enthält nur die digitale Version des Katalogs. Lediglich 134 von über 2600 bearbeiteten Keramikscherben können als sicher stratifiziert gelten. In einem Exkurs fixiert Hölting den Beginn bemalter Pingsdorfware um 880/90; die entsprechenden, vieldiskutierten Funde aus dem Dom stammen alle nicht aus stratigraphisch sicheren Kontexten. Wegen seines Fundspektrums datiert er den Alten Dom „deutlich vor die Mitte des 9. Jahrhunderts“ (S. 117). Als terminus post quem ist das ein sicheres Ergebnis, in Anbetracht der als unsicher überwiegend aus der Betrachtung ausgeschlossenen Fundkomplexe ist diese Aussage statistisch nicht wirklich relevant. Überdies erscheinen die Überlegungen zur Schichtenstehung nicht ausreichend mit dem Befundkatalog abgeglichen, und die Herkunft der Planierschichten bleibt zu diskutieren. Die „klassische“ stratigraphische Fundauswertung versagt bei einem Projekt wie der Kölner Domgrabung; hier wären andere Ansätze zu erproben gewesen.

Hervorzuheben sind das Fragment einer Tatinger Kanne und ein Specksteinfragment (S. 127 f.). Bemerkenswert sind Keramikgefäße, die zum Schmelzen von Glas benutzt wurden (S. 131): Der Alte Dom hatte also Glasfenster, die bauzeitlich vor Ort gefertigt wurden – dieser Befund entspricht anderen karolingerzeitlichen Sakralbauten.

Der Beitrag von Th. Hölting macht erneut deutlich, dass Keramikfunde aus Kirchen durchaus erfreulich zur Kenntnis des lokalen Keramikgebrauchs beitragen, wegen der jüngeren Bodeneingriffe aber meist wenig zur Datierung eines Sakralbaus. Sogar die beiden (spät-)karolingischen Münzen stammen aus gotischen Schichten (S. 129).

Einen grundlegenden, umfassenden Exkurs bildet der Beitrag von Dorothea Hochkirchen, „Zur Chronologie karolingischer Architektur im Lichte der Steinbearbeitungstechnik“ (S. 133–212). Die ausgewählten Steinfunde der Domgrabung sind, zu Fundkomplexen zusammengefasst, im Anhang beschrieben (S. 563–629); die DVD enthält sieben weitere Fotos und die digitale Version des Anhangs. Erklärtes Ziel des Beitrags ist der Nachweis, dass gezähnte Werkzeuge, wie sie kontinuierlich in Italien Verwendung fanden, im nordalpinen Gebiet aber nach ca. 840 zunächst nicht mehr benutzt wurden (dann erst wieder ab der Mitte des 12. Jahrhunderts) und damit – über das Sockelgesims der Westapsis – den Alten Dom datieren. Dafür hat D. Hochkirchen zahlreiche karolingerzeitliche Bauten in Deutschland detailliert untersucht und wichtiges Vergleichsmaterial zusammengetragen. Über den Titel hinaus beschäftigt sie sich auch mit Mauerwerksfragen, Bautypen, Funktionen, Spolieneinsatz und Bauskulptur und bietet damit die kunsthistorische Einordnung der Befunde und Funde vom Alten Dom. Problematisch bleiben die Datierungen: In Lorsch sind Zuweisungen zu bestimmten Bauphasen ganz unsicher; in Höchst wird die Spätdatierung der Kapitelle nicht widerlegt. Die erst nach Erscheinen des Buchs publizierte naturwissenschaftliche Neudatierung der Lorschertorhalle<sup>9</sup> auf „um 900/910“ macht deutlich, wie instabil unser Wissen über diese Epoche noch ist. In diesem Beitrag werden wichtige Fragen zum Beispiel zur Werkleute-Wanderung angesprochen, entgegen der Absicht der Autorin aber keine eindeutigen Datierungen begründet – und schon gar nicht für eine Entscheidung zwischen den umstrittenen Daten um 800, um 860/70 und um 920 für den Alten Dom.

Karl Hans Wedepohl und Andreas Kronz haben die frühen Verglasungsfragmente des Alten Doms untersucht (S. 199–204). Charakteristisch ist das Nebeneinander von älterem Soda-Kalk-Glas und jüngerem Holzasche-Glas. Zur Färbung wurden teilweise römische Tesserae benutzt. Höchst bemerkenswert sind einige östlich des Doms gefundene Tesserae byzantinischer Produktion.

Der schon genannten, die Datierung „um 800“ vortragenden „Zwischenbilanz“ von R. Stinnesbeck folgt der Beitrag von C. Bayer zu den zwei bekannten karolingerzeitlichen Weihetiteln des Alkuin (S. 213–229),

<sup>9</sup> Papajanni, Katarina: Mit einem Eichenkeil und einer Walnusschale. Bauforschung an der sogenannten Tor- oder Königshalle im ehemaligen Kloster Lorsch als Grundlage für einen neuen Datierungsansatz; in: *architectura* 2015, 23–44.

die er neu analysiert. Der erste Titulus nennt in zwei Teilen, die zu einem Goldaltar gehören, den hl. Petrus, König Karl sowie Bischof Hildebald und entstand deshalb zwischen 784 und 800, im dritten Teil gehört er zu einem Portal der Kirche. Der zweite Titulus gehört gar nicht nach Köln, sondern nach Soissons und muss aus der Reihe der Schriftquellen zum Alten Dom ausscheiden. In einem Exkurs hebt Bayer hervor, dass die Weihe von 873 zentrale Bedeutung hat und dies gegen eine Datierung des ergrabenen Alten Doms um 800 sprechen dürfte. Der Textwissenschaftler argumentiert hier – dies muss betont werden – lediglich textimmanent, nicht als Historiker und auch nicht mit einer kritischen Textanalyse. Das Narrativ der „fehlenden Weihe“ ist nämlich durchaus verbreitet und auch andernorts nicht bauhistorisch relevant.

Etwas irritierend ist der resümierende Beitrag des Domgrabungsleiters Georg Hauser, „Der Alte Dom und seine Vorgeschichte. Grundzüge der Forschung 1946–2012“ (S. 231–250), der sich als Archäologe in falsch verstandener Interdisziplinarität erneut der Ausdeutung der Schrift- und Bildquellen widmet und den Forschungsgang sowie die vorausgehenden Beiträge referiert.

Hervorzuheben ist im Anhang die „Beschreibung der umgesetzten Grabungszeichnungen“ von R. Stinnesbeck (S. 253–293; im Seitentitel als „Beitrag Back/Stinnesbeck“ bezeichnet). Sie hat jedes Profil detailliert analysiert und auf seine Aussagekraft für die Baugeschichte hin beschrieben. In sinnvoller Weise werden eindeutige Befunde klar benannt, Unsicherheiten nicht übergangen. Wie häufig, werden „Baugruben“ leider nur dann als solche erkannt, wenn sie breiter sind als das Fundament.

Der Inhalt der DVD (falsch als „CD“ beschriftet) ist ärgerlicherweise nicht im Inhaltsverzeichnis aufgenommen. Die dem Rezensenten vorliegende DVD war schon 2018 nicht mehr mit allen Laufwerken lesbar – und der angebotene Online-Zugriff (S. 9 Anm. 1–4) ist nicht mehr erreichbar. Die Kölner Dombauverwaltung sollte hier für eine dauerhafte Zugänglichkeit Sorge tragen. Bei dieser Gelegenheit könnten die AutoCAD-Daten auch als pdf bequemer nutzbar gemacht werden.

Dieser dritte, vorerst letzte Teil der Edition der Kölner Domgrabung ist ein wichtiges Arbeitsinstrument. Die Befunde und die Argumentationen zu ihrer Deutung und Datierung sind für das hochbedeutende, fast vollständig ergrabene Bauwerk des „Alten Kölner Doms“ erstmals umfassend und zuverlässig greifbar – allerdings nur für Benutzer\*innen, die bereit sind, über den Text hinaus die Kataloge und Beilagen intensiv zu konsultieren. Die Kölner Dombauverwaltung hat dem Projekt allerdings nicht gedient, indem es scheinbar klare Datierungsalternativen zur Entscheidung gestellt und gefordert hat, jede Befundansprache im Detail mit der älteren Forschung abzugleichen. Für die Vorgängerbauten des Alten Doms würde man sich zukünftig eine „naive“, unbelastete Neuauswertung wünschen. Wenn man die von D. Hochkirchen zusammengetragenen Vergleiche ernst nimmt, ist die Datierung des Alten Doms weiterhin zwischen dem späten 8. und dem frühen 10. Jahrhundert unentschieden.

Die Entscheidung, ob man den Autor\*innen darin folgen will, die monumentale Architektur des Alten Kölner Doms um 800 zu datieren, oder weiterhin eine jüngere Datierung erwägen möchte, wird durch diese Publikation nicht unmittelbar befördert. Der Band ist ein gutes Beispiel dafür, dass die früher vertretene Forderung, wissenschaftliche Publikationen sollten Befunddarlegung von Forschungsgeschichte und Interpretation trennen, ihre Berechtigung behalten hat. Dies bedeutet eben nicht nur, dass die Befundkataloge und Originalzeichnungen publiziert werden, sondern gilt gerade auch für den argumentierenden „laufenden Text“. Insbesondere sollten archäologisch-bauhistorische Publikationen ihre Befunde selbstbewusst und kritisch vorlegen und diskutieren – ohne frühzeitige Verbindung mit Schriftquellen, Bilddarstellungen, historischen Kontexten und älteren Forschungsmeinungen – und auch einordnende Vergleiche

zunächst einmal innerhalb ihrer eigenen Wissenschaftsfelder benennen. Die großflächigen Befunde unter dem Kölner Dom sind tragfähig genug, zunächst „für sich“ zu sprechen. Publikationen mit vermengter Argumentation überzeugen die Leser\*innen nicht, und zugleich verstellen sie ihren Autor\*innen wie der Wissenschaft den Blick auf neue Lösungen. Die „Datierungsansätze“ von Ulrich Back zeigen immerhin, wie Deutungs- und Datierungsklammern strukturiert werden könnten.

## Rezension

*Lukas Werther: Komplexe Systeme im diachronen Vergleich. Ausgewählte Aspekte der Entwicklung von drei süddeutschen Kleinräumen zwischen Früh- und Hochmittelalter, 2 Bde. (RGZM-Monographien 127). Mainz: Verlag des RGZM 2015. Zusammen 780 Seiten, 126 Tafeln. ISBN 978-3-88467-253-2, € 55,-*

Lukas Werther unternimmt mit seiner Dissertation den Versuch, die Siedlungs- und Landschaftsentwicklung für drei Kleinräume in Süddeutschland über den Zeitraum vom 6. bis zum 13. Jahrhundert zu verfolgen. Es handelt sich also um einen diachronen Vergleich der Gebiete an der Fränkischen Saale, der Frankenalb und dem Nördlinger Ries. Die Studie umfasst zwei Teilbände. Band 1 bietet den auswertenden Text, Zusammenfassungen in Englisch und Französisch (S. 349–359) und das Literaturverzeichnis (S. 361–389), Band 2 enthält den umfangreichen Fundstellenkatalog (S. 391–577), mehrere Konkordanzlisten und Tabellen (S. 579–626) sowie 126 Tafeln mit Kartierungen oder Fundvorlagen. Die Ausstattung beider Bände ist qualitativ, ausdrücklich hervorzuheben ist die sehr gute redaktionelle Betreuung.

Die Auswahl der drei Untersuchungsräume beruht auf der Grundannahme, dass in diesen vergleichsweise gut erforschten „Burgenlandschaften“ die Auswirkungen der Ungarnzüge (10. Jahrhundert) und des großen „Epochenwandels“ (11. Jahrhundert) besonders gut nachzuvollziehen sind – mit anderen Worten: Die für diese landschaftlich unterschiedlichen Kleinräume gewonnenen Ergebnisse könnten dann auf andere Regionen übertragen werden und eventuell sogar von überregionaler Aussagekraft sein. Damit steht eine Analyse der Landschaften auf regionaler Ebene neben der Gesamtbetrachtung auf überregionalem Niveau. Die vier jeweils zwei Jahrhunderte umfassenden „Zeitscheiben“ bieten gewissermaßen den vertikalen Vergleich im Sinn der *longue durée*. Zu berücksichtigende Aspekte sind dabei unter anderem die Landesnatur, Topographie und Gestalt der Siedlungen sowie deren eventuelle Verlagerung, Hinweise auf die Hierarchie der Siedlungen und gesellschaftsstrukturell wichtige Themen wie Herrschaft, Religion/Kult sowie Produktion, Distribution und Konsum von Gütern (S. 22–25). Ausführlich schildert L. Werther die Ausgangslage seiner Untersuchung (S. 3–16). So sollen Siedlungen und Wüstungen sowie die archäologische Überlieferung aus Altorten neben Gräberfelder und befestigte Ansiedlungen gestellt werden, um auf diese Weise das Siedlungs- und Wirtschaftsgeflecht der Kleinräume möglichst vollständig zu erfassen. Die Erhebung der Daten erfolgte anhand der Literatur, stützt sich auf die Durchsicht der Ortsakten im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege und die Auswertung ausgewählter Grabungen. Flankiert wurde diese Aufnahme durch die Prospektion besonders aussagekräftiger Fundstellen (Feldbegehung, Geophysik, Luftbilder) und von Sammlungen ehrenamtlicher Mitarbeiter sowie eine GIS-gestützte Analyse beziehungsweise die Einbeziehung von LiDAR-Scans. Die historischen Schriftquellen, einschlägiges Kartenmaterial und die Überlieferung zu den Ortsnamen wurden anhand der Sekundärliteratur betrachtet, während aussagekräftige, für die Interaktion von Mensch und Umwelt bedeutsame Geoarchive in eigenen Sondagen erschlossen wurden.